

# Interkulturelle Bildung

Handlungsfeld in „klassischen“ Kultureinrichtungen? / Von Susanne Keuchel

Das Zentrum für Kulturforschung führte 2009 für das Bundesministerium für Bildung und Forschung eine Infrastrukturerhebung zu Bildungsangeboten in klassischen Kultureinrichtungen, Theatern, Orchestern, Mehrspartenhäusern (Vollerhebung), Bibliotheken und Museen (Teilerhebung) durch. Im Fokus standen Sonderführungen, Einführungen Jugendtheaterclubs, moderierte Kinderkonzerte, Themenworkshops und viele andere künstlerisch-kreative Bildungsangebote. Mit Blick auf die Bevölkerungsentwicklung – 20% der Bevölkerung in Deutschland hat einen Migrationshintergrund, bei den unter 6-Jährigen liegt der Anteil bei 34% – wurde in der Studie ein besonderer Fokus auf das Bildungsangebot für Migranten gelegt.

Die befragten Kultureinrichtungen schätzten den Anteil der Bildungsveranstaltungen im Jahr 2008, die sich auch an Migranten richteten, auf 1%. 15% aller befragten Einrichtungen geben an, eine entsprechende Bildungsveranstaltung 2008 durchgeführt zu haben. Allgemein wird der Migrantenanteil bezogen auf das Gesamtpublikum der Häuser mit 11% nicht sehr hoch eingeschätzt, wobei 62% aller befragten Einrichtungen sich hier keine Einschätzung zutrauen. Es herrscht allgemein eine große Unsicherheit bezüglich des Erreichens dieser Zielgruppe.

## Zu den Bildungsangeboten für migrantische Zielgruppen

Nur zwei der 90 ermittelten Bildungsformate für Migranten in den Einrichtungen richten sich ausschließlich an Migranten. In beiden Fällen handelt es sich um Deutsch lernen im Museum, Projekte, die den Spracherwerb durch den Besuch eines Museums und zugleich die Auseinandersetzung mit der Kunst fördern.

Bei der Betrachtung der Bildungsformate für Migranten, fällt auf, dass sich diese hauptsächlich an Kinder und Jugendliche und vielfach auch an bildungsferne Bevölkerungsgruppen richten. Sehr viele Bildungsangebote, die nach Angaben der Kultureinrichtungen auch die Gruppe der Migranten erreichen, sind explizit Angebote für Schulklassen in sozialen Brennpunkten.

Damit wird deutlich, dass die wenigen Kultureinrichtungen, die schon gezielt mit Angebotskonzepten die Zielgruppe Migranten erreichen wollen, noch ein sehr einseitiges Bild von dieser Zielgruppe vor Augen haben, das allerdings allgemein in unserer Gesellschaft sehr verbreitet



Ly Hoang Ly: Die Erbschaftstruhe, 2007; Objekt, 30 x 70 x 40 cm © Ly Hoang Ly

ist: eine bildungsferne Gruppe mit mangelnden Deutschkenntnissen. Dabei ist die Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund wesentlich vielfältiger in ihren soziodemografischen Ausprägungen und in ihrem Bildungskontext.

## Zu interkulturellen Programmakzenten

20% der Einrichtungen gaben an, dass sie mindestens ein Bildungsangebot im Programm haben, welches sich thematisch auf andere Kulturkreise bezieht. Die Museen (26%) und Bibliotheken (26%) sind im Vergleich zu den Theatern (9%), Orchestern (3%) und Mehrspartenhäusern (11%) aktiver, wenn es darum geht, andere Kulturkreise innerhalb des Bildungsangebotes zu thematisieren. Dabei muss natürlich berücksichtigt werden, dass die Anschaffung von fremdsprachigen Medien in den Bibliotheken ggf. leichter umzusetzen ist als programmatische Bezüge bei den Kunstproduzenten. Auch sind es besonders die Museen mit kulturgeschichtlichen Ausstellungen und Völkerkundemuseen (47%), die sich hier stärker engagieren mit Themenbezügen über ihre Sammlungen.

Bei den wenigen hier aktiven Orchestern kann eine ausschließliche Konzentration auf türkische Musik beobachtet werden. So bieten z.B. die Berliner Philharmoniker die Konzertreihe „Alla turca“ mit Musik von Türken, Kurden und Armeniern an. Bei den Bildungsveranstaltungen werden alternativ klassische Sprachen des Kulturtourismus angeboten: Englisch (39%) und Französisch (28%). Keine nennenswerten Ausrichtung findet sprachlich an den Herkunftsländern der Migranten in Deutschland statt. 9% der Kultureinrichtungen bieten beispielsweise Bildungsangebote in türkischer Sprache an, wie beispielsweise das Weserrenaissance-Museum Schloss Brake, das im Rahmen einer Ausstellung „Orient und Okzident“ 2007 erstmals mit einem

deutsch-türkischen Freundeskreis kooperierte und seitdem mit Hilfe des Freundeskreises regelmäßig türkische Führungen anbietet.

## Zu Multiplikatoren in den Einrichtungen

Die Kultureinrichtungen wurden gefragt, ob sie Mitarbeiter mit Migrationshintergrund im Bereich Kunst, Vermittlung, Verwaltung oder Technik beschäftigen. Die Arbeitsfelder wurden an dieser Stelle bewusst eingegrenzt, um zu verhindern, dass Berufsgruppen, die keinen Einfluss auf organisatorische oder künstlerische Prozesse haben, wie Reinigungskräfte oder Hausmeister, in die Betrachtung einfließen. 34% der Kultureinrichtungen beschäftigen Personen mit Migrationshintergrund in eben genannten Bereichen. Gleichet man die Verteilung der Herkunftsländer der Mitarbeiter mit der Gesamtverteilung der Migrantengruppen in Deutschland ab, fällt auf, dass es speziell an Multiplikatoren, sprich Mitarbeitern, mit türkischem Migrationshintergrund mangelt. Der Anteil der Kultureinrichtungen, die migrantisches Personal beschäftigen, ist besonders hoch bei den Einrichtungen, die der Kunstproduktion explizit verpflichtet sind, den Theatern (64%), Orchestern (63%) und Mehrspartenhäusern (65%). Hier verbirgt sich noch ungenutztes Potential in der Form, dass diese Gruppe gezielt als Multiplikatoren für interkulturelle Vermittlungsarbeit eingesetzt werden kann.

Grundsätzlich kann in Bibliotheken und Museen beobachtet werden, dass die Einrichtungen mit Mitarbeitern in eben beschriebenen Arbeitsfeldern sich anteilig stärker in der migrantischen Bildungsarbeit engagieren als Einrichtungen ohne entsprechende Mitarbeiterstrukturen. So liegt der Anteil an Einrichtungen mit Bildungsveranstaltungen für Migranten bei Bibliotheken und Museen, die sich 2008 in der kulturellen Bildung engagiert haben, also mindestens eine Bildungsveranstaltung

durchgeführt und migrantische Mitarbeiter haben, sogar bei 49%, während eine entsprechende Personalpräsenz in der Bildungsarbeit der Orchester und Theater kaum Spuren hinterlässt, vermutlich weil dieser Bereich stärker von der künstlerischen Leitung dominiert wird.

## Ausblick und Fazit

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob Bildungsangebote, die sich an Migranten richten, nicht auch für weitere Zielgruppen offen sein sollten. Denn eine solche Homogenisierung der Personen mit Migrationshintergrund kann zu einer Stereotypisierung und Bildung einer In- und Outgroup führen. Auf der einen Seite stellt gerade die Identifizierung mit Personen mit ähnlicher Biographie einen wichtigen Faktor dar, überhaupt Personen mit Migrationshintergrund zu gewinnen. Es gilt also einen schwierigen Balanceakt zu schaffen, interkulturelle Begegnungen in den Kultureinrichtungen, die als Ort hierfür prädestiniert sind, zu ermöglichen, indem man die vielfältige Zielgruppe mit Migrationshintergrund mit Themen und Angebotsformen anspricht und erreicht, die diese ebenso interessiert und zum Dialog anregt, wie die vielfältige Bevölkerungsgruppe ohne Migrationshintergrund. Hier fehlt es noch an Konzepten und man muss die Kultureinrichtungen, wie auch andere gesellschaftliche Bereiche, noch stärker unterstützen in der Entwicklung geeigneter Formate und Maßnahmen.

DIE VERFASSERIN IST DIREKTORIN DES ZENTRUMS FÜR KULTURFORSCHUNG ■

Keuchel, Susanne und Weil, Benjamin (2010): Lernorte oder Kulturtempel? Infrastrukturerhebung: Bildungsangebote in klassischen Kultureinrichtungen. Köln. Insgesamt antworteten 413 der 771 befragten Einrichtungen.

## Zu den Bildern

Die abgebildeten Fotos zeigen Bilder der Ausstellung „Kunstszene Vietnam“, die vom 24.09. bis 31.10.2010 im Rahmen der Ausstellungsreihe „connect:“ des Instituts für Auslandsbeziehungen in der ifa-Galerie Stuttgart zu sehen sein werden. In der Ausstellungsreihe „connect:“ werden nationale, regionale oder lokale Kunstszene vorgestellt, die derzeit zwar nicht im Fokus der internationalen Kunstwelt stehen, an denen aber interessante künstlerische Entwicklungen abzulesen sind oder neue Kunstszene sichtbar werden. Die Ausstellung „Kunstszene Vietnam“, die bereits im vergangenen Jahr in der ifa-Galerie in Berlin zu sehen war, stellt insgesamt elf Künstler aus Vietnam vor, die sich in ihren Arbeiten mit gesellschaftlichen und sozialen Phänomenen auseinandersetzen. In Berlin wurde diese Ausstellung von dem Kunstvermittlungsworkshop „einLaden“ – Ein Jugendkunstprojekt der ifa-Galerie Berlin begleitet.

DIE REDAKTION ■

# Zwischen Bildungsarbeit und sozialen Projekten

Theater und Orchester / Von Rolf Bolwin

Seit Monaten ist es in aller Munde. Die öffentlich getragenen Kultureinrichtungen, zu denen auch die Theater und Orchester gehören, sind mehr als je zuvor in zweierlei Hinsicht gefragt. Beide Anforderungen stehen miteinander in einem gewissen Zusammenhang. Einmal geht es um die Frage, was Theater und Orchester an Bildungsangeboten bereithalten. Zum anderen wird immer lauter die Erwartung formuliert, Angebote im sozialen Raum zu machen. Dabei geht es insbesondere um Veranstaltungen, die dafür Sorge tragen, dass Migranten stärker an den Kultur- und Bildungsangeboten teilhaben können. Das alles ist zwar einerseits selbstverständlich, andererseits aber auch nicht so einfach.

Den natürlich stehen insbesondere die 140 öffentlich getragenen Theater (Stadt- und Staatstheater, Landesbühnen mit regionalem Spielgebiet) sowie die deutlich über 100 Kulturorchester zunächst in der Pflicht, ihren eigentlichen Auftrag zu erfüllen. Und der lautet: der Gesellschaft einen interessanten Spielplan in den Bereichen Schauspiel, Oper, Tanz und Konzert anzubieten. Schon das stellt das kleinere Dreispartenhaus vor große Herausforderungen. Zu seinem Angebot gehört nämlich nicht nur der Kanon der regelmäßig gespielten Werke, beim Schauspiel von den griechischen Klassikern über Shakespeare und Moliere, Goethe, Schiller und Lessing bis hin zu Tschechow und Brecht, in der Oper von Monteverdi und Händel über Rossini und Mozart bis hin zu Verdi, Wagner und Puccini. Außerdem erwartet der Zuschauer auch Modernes und Zeitgenössisches ebenso wie Unterhaltendes, beispielsweise Musicals, schließlich auch modernen Tanz und klassisches Ballett. Zugleich unterteilt sich das Publikum in zahlreiche Segmente, jung oder alt, gebildet oder weniger gebildet, konservativ oder aufgeschlossen, manchmal auch beides. So wird der Spagat zur häufigsten Übung bei der Spielplangestaltung.

Schon mit der Wahrnehmung dieser typischen Aufgabe eines Stadttheaters werden jedoch – allem künstlerischen Gestaltungswillen zum Trotz – Bildungsziele verfolgt. Die Vielfalt des deutschen Ensemble- und Repertoirebetriebs erlaubt den Zuschauern, die dramatische und musikalisch-dramatische Weltliteratur, aber auch die Konzertsmusik aus mehreren Jahrhunderten kennen zu lernen. Man kann getrost behaupten, dass die oben genannten Autoren und Komponisten wohl kaum derart bekannt wären, gäbe es das Theater nicht. Wer liest schon heute Dramen oder Partituren? Gleichermaßen ermöglicht das Theater den Zuschauern, sich auch mit ihrer Zeit und nicht zuletzt mit sich selbst auseinanderzusetzen. Gerade das wird erreicht durch immer wieder neue Regisseure, die das Werk mit einer zeitgenössischen Sicht konfrontieren und so eine spielerische Reflexion ermöglichen, wie es sie in anderen Kunstformen nicht gibt. So wird das so oft geschmähte Regietheater Bildung im tiefsten Sinne.

Zugleich waren die Theater und Orchester schon immer ein Ort des interkulturellen Dialogs. Das liegt nicht nur daran, dass Werke aus den unterschiedlichsten Regionen der Welt im europäischen Kulturkreis aufgeführt und wahrgenommen werden. Vielmehr hat der Bühnenverein vor einigen Jahren bei seinen Mitgliedsbühnen und -klangkörpern eine Umfrage veranstaltet, die ergab, dass dort Menschen aus über 90 verschiedenen Nationen arbeiten. Dabei sind zwar die Europäer in der Überzahl, aber insbesondere die Vielzahl von Sängern und Tänzern aus dem asiatischen, amerikanischen und afrikanischen Raum lässt sich nicht mehr übersehen. In vielen Tanzkompanien ist es heute üblich Englisch zu sprechen, um überhaupt noch eine gemeinsame Sprache der Verständigung zu finden.

Wenn es um das Bildungsangebot der Theater und Orchester geht, ist es jedoch nicht ausreichend, sich auf das übliche Spielplan-Angebot zu begrenzen. Mehr Vermittlungstätigkeit ist gefragt. Deshalb haben die Theater und Orchester in immer größerem Umfang parallele, den Bildungszwecken dienende Veranstaltungen wie Einführungen, Workshops und Ähnliches angeboten. Als sich jedoch im Ergebnis der PISA-Studie die Bildungsdebatte in der Gesellschaft weiter intensivierte, geriet nach anfänglicher Fokussierung auf technische, mathematische und sprachliche Kompetenzen zunehmend die kulturelle und ästhetische Bildung in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Da lag es nahe, die



Nguyen Manh Hung: Apartment-Block, 2009; Objekt, Höhe 3 m © Nguyen Manh Hung

Kultureinrichtungen aufzufordern, sich verstärkt mit Angeboten in diese Debatte einzubringen. Die letzte Theaterstatistik für die Spielzeit 2007/2008 weist bereits für die Stadttheater, Staatstheater und Landesbühnen knapp 8.000 sonstige Veranstaltungen auf, unter denen Einführungsveranstaltungen, spezielle Angebote für Lehrer, Führungen sowie andere Angebote, die der Vermittlung dienen, verstanden werden. Das stellt die Kulturbetriebe, die in den letzten 15 Jahren erhebliche Einbußen, wie etwa den Abbau von 7.000 Arbeitsplätzen hinnehmen mussten, vor neue, vor allem auch finanzielle Herausforderungen. Zunehmend wird angesichts dessen die Frage aufgeworfen – dies geschah ja auch in der kürzlich erschienenen Infrastrukturerhebung „Bildungsangebote in klassischen Kultureinrichtungen“ –, inwieweit eine Ausweitung solcher reinen Bildungsveranstaltungen von den Kultureinrichtungen erwartet werden kann, ohne dass ihnen dafür die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt werden. Dies gilt erst recht bezogen auf die offenkundig nicht mehr aufzuhaltende Ganztagschule, bei der für nachmittägliche Bildungsangebote immer häufiger die Kultureinrichtungen ins Spiel gebracht werden.

Im Grunde zeigt diese Debatte ein Defizit auf. Kultureinrichtungen wie Theater und Orchester haben eben zunächst einmal die Aufgabe, Kunst zu produzieren. Will man eine stärkere Einbeziehung dieser Produkte in die Arbeit von kommunalen Bildungseinrichtungen, also insbesondere der Schulen erreichen, ist es notwendig, eine vermittelnde Instanz einzurichten. Diese könnte sowohl an die jeweiligen Bildungseinrichtungen als auch an die Kultureinrichtungen angeschlossen werden. Es macht aber für eine effektive Vermittlungsarbeit wenig Sinn, wenn jede Schule einen Kulturbeauftragten und jede Kultureinrichtung einen Bildungsbeauftragten hat. Vielmehr wäre es zweckmäßiger, die Vermittlungsarbeit zwischen kommunalen Kultureinrichtungen und den ortsansässigen

Bildungseinrichtungen zu koordinieren. Dazu bedürfte es in jeder Stadt eines kulturpädagogischen Dienstes, der diese Vermittlungsarbeit leistet. Hier könnten sich dann entsprechende Experten für die Kultureinrichtungen einerseits und die Bildungseinrichtungen andererseits etablieren. Theater-, Musik- und Tanzpädagogen könnten etwa auf Ausstellungen in Museen Theateraufführungen und Konzerte vorbereiten, mit den Schülern Nachbesprechungen durchführen und schulübergreifend praktische Workshops anbieten. Gleichzeitig übernehme ein solcher Dienst mit seinen Verwaltungsangestellten die vielfältigen organisatorischen Aufgaben, die sich im Rahmen einer Vermittlungstätigkeit stellen. Die Palette der zu lösenden Probleme reicht von Versicherungsfragen über die Organisation von Transport zu teils nächtlicher Aufsicht. Warum sollen solche Aufgaben besser bezahlte Lehrer oder dafür nicht ausgebildete Künstler übernehmen, wie es zurzeit der Fall ist? Eine so gestaltete Vermittlungstätigkeit würde zugleich ein zweites wichtiges kulturpolitisches Ziel verfolgen. Es wäre auch im Interesse der Kultureinrichtungen. Denn gerade das Erreichen eines jungen Publikums ist auch deswegen erforderlich, um morgen neue Zuschauer zu haben.

Hinsichtlich der Integration von Migranten ist die Lösung des Problems deutlich schwieriger. Dieser Aufgabe stellen sich die Theater und Orchester zwar zunehmend. Dabei zeigt sich allerdings, dass es teilweise notwendig ist, den zentral zu bespielenden Raum des Stadttheaters zugunsten von dezentralen Spielorten zu verlassen. Auch ist das Problem mit der typischen Aufführung alleine kaum zu lösen. Gerade bei Angeboten, die das Ziel verfolgen, Menschen mit Migrationshintergrund nicht nur zu erreichen, sondern auch für ein Kulturangebot zu gewinnen, setzt dieses Ziel eine gewisse Partizipation voraus. So entstehen Projekte, in denen Migranten nicht Zuhörer oder Zuschauer sind, sondern eher – teilweise zusammen mit professionellen darstellenden Künstlern – Mitspieler im wahrsten Sinne des Wortes. Gene-

rell führt das dazu, dass das Thema „Partizipation“ für die Theater und Orchester immer mehr in den Mittelpunkt rückt und damit die klassische Aufgabe der reinen Aufführungspräsentation in Frage stellt. Hier schließt sich der Kreis mit der Bildungsarbeit insbesondere deswegen, weil auch gerade viele Jugendliche aus sozialen Randmilieus nur durch solche eine Partizipation für Kulturangebote zu gewinnen sind. Die Theater und Orchester stellen dies vor eine neue Zerreißprobe, sollen sie doch gerade andererseits das bürgerliche Publikum mit ihrem oben dargestellten klassischen Angebot „versorgen“.

Wie dem auch sei, all diesen Aufgaben werden sich die Kultureinrichtungen nicht entziehen können. Für die Theater und Orchester ist es deshalb von großer Bedeutung, die Ensembles zu erhalten. Denn vor allem sie erlauben ein kontinuierliches Arbeiten. Sowohl bei der Bildungsarbeit von Theatern und Orchestern als auch bei ihrer Arbeit mit Zuwanderern ist Nachhaltigkeit gefragt. Das wird auch dort nicht anders sein, wo freie Gruppen einen großen Teil dieser Arbeit ergänzen. Zwar wird hier nach wie vor stark projektbezogen gedacht und gearbeitet. Aber gerade wenn es um die angesprochenen Projekte geht, ist doch festzustellen, dass hinsichtlich des handelnden Personals auf längerfristige Zusammenarbeit gesetzt wird und gesetzt werden muss. Dass sollten all die bedenken, die in jeder Form von Projektfinanzierung die Zukunft der darstellenden Künste sehen. Je stärker das Theater oder das Orchester soziale Aufgaben übernehmen und Bildungsarbeit jenseits des Spielplanangebots leisten soll, umso mehr muss man auf Kontinuität der Inhalte und der Personen, aber auch der Finanzierung setzen. Und umso mehr müssen die handelnden Menschen in der Stadt, für die sie arbeiten, verankert sein.

DER VERFASSER IST GESCHÄFTSFÜHRENDER DIREKTOR DES DEUTSCHEN BÜHNENVEREINS, BUNDESVERBAND DER THEATER UND ORCHESTER ■

# Integration als Nebeneffekt

Orchester entdecken Migranten / Von Gerald Mertens

Man hat es irgendwie geahnt, ohne es bislang allerdings konkret belegen zu können: Die allgemeine Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bedeutung kultureller Bildung hat sich in den vergangenen Jahren rasant entwickelt. Wie sich diese Entwicklung aus Sicht der Kultureinrichtungen vollzog und welchen Anteil sie selbst daran haben, das belegt jetzt die vom Zentrum für Kulturforschung (ZfK) im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung erstellte Studie „Lernorte oder Kulturtempel“. Unter den verschiedenen Sparten wurde dabei der Bereich der deutschen Theater und vor allem der Orchester besonders intensiv erfasst.

Um die wesentlichen Aussagen der Studie zu Angeboten von Orchestern für Migranten einordnen zu können, muss man ein wenig zurückblicken: Bereits lange vor „Rhythm is it!“, dem vielbeachteten Dokumentarfilm über das erste große Tanzprojekt der Berliner Philharmoniker mit Sir Simon Rattle und Royston Maldoom aus dem Jahr 2004, gab es schon Musikvermittlungsprojekte deutscher Orchester. Doch mit diesem Film, von dem behauptet wird, er sei der erste, den sich die deutsche Kultusministerkonferenz geschlossen angesehen habe, setzte eine völlig neue öffentliche und politische Wahrnehmung dessen ein, was Orchester auch im Bildungsbereich vor allem für Kinder und Jugendliche anbieten und leisten können. Doch das war nur ein Effekt. Ein weiterer war, dass viele Orchester, die das Thema bisher eher stiefmütterlich behandelt hatten, wachgerüttelt wurden und sich nunmehr ihrerseits verstärkt mit „Education-Projekten“ – mit den Worten „Musikvermittlung“ oder „Konzertpädagogik“ nur unzureichend übersetzbar – auseinanderzusetzen begannen. Eine wichtige Aussage der neuen ZfK-Studie ist dann auch die über den deutlichen quantitativen Zuwachs entsprechender Bildungsangebote der Orchester. Diese Erkenntnis wird ergänzend u.a. belegt durch die regelmäßig von der Deutschen Orchesterunion erhobenen Konzertstatistik der deutschen Kulturorchester ([www.dov.org](http://www.dov.org)). Der dritte und wichtigste Effekt des Films – gewiss unterstützt durch die große Ausdruckskraft der Bilder – war jedoch die Verbreitung der Erkenntnis, dass von Musik und Tanz eine einzigartige integrative und lebensverändernde Kraft ausgehen kann. Der Ausspruch von Royston Maldoom „You can change your life in a dance class!“ bringt es insoweit auf den Punkt. Die Bilder der zunächst skeptischen, im Verlauf des Projekts dann aber immer engagierter tanzenden 250 Kinder und Jugendlichen aus Berliner Brennpunktschulen aus 25 Nationen und der begeisterte Schlussapplaus ihrer Eltern und Angehörigen bei den öffentlichen Aufführungen beweisen, dass Integration und kulturelle Teilhabe auch in der Lebenswirklichkeit funktionieren können.

Die Berliner Philharmoniker sind jedoch nur eines von 133 Kulturorchestern in Deutschland und „Rhythm is it!“ ist und war ein Vorbild- und Leuchtturmprojekt, das zudem massiv von der Deutschen Bank als Förderer unterstützt wurde. Schaut man sich die Angebotspotenziale der anderen Orchester an, ist zu differenzieren: Rund 80 Orchester sind als Opernorchester in Musiktheater- und Mehrspartenbetriebe der Stadt- und Staatstheater integriert. Bildungs- und Educationprojekte sind daher in diesen Institutionen traditionell von Szene und Bühnenbetrieb dominiert, das Orchester spielt dabei in der Regel nur eine untergeordnete Rolle. Die übrigen rund 50 reinen Konzert- und Kammerorchester sowie Rundfunkklangkörper sind bei der Gestaltung ihrer Musikvermittlungsangebote wesentlich selbstständiger und flexibler aufgestellt. Sie können ihre Konzert-, Kammermusik- und Ergänzungsangebote inzwischen sehr viel genauer auf unterschiedliche Zielgruppen fokussieren, als dies bei einem herkömmlichen Musiktheaterbetrieb der Fall ist.

Trotz des erfreulichen Booms von neuen Projekten der Orchester und Rundfunkensembles in den vergangenen fünf bis zehn Jahren stimmt die Feststellung der ZfK-Studie nachdenklich, dass gezielte Angebote für Migranten bisher noch Mangelware sind. Zuwanderer spielen in den Angebotsstrukturen der Orchester, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, faktisch keine Rolle. Davon ausgehend, dass der Bevölkerungsanteil von Ausländern in Deutschland bei neun Prozent und von Menschen mit Migrationshintergrund bei 19 Prozent liegt, spiegelt sich diese Relation bislang



Nguyen Minh Phuoc: Rote Etüde, 2009; Videostil © Nguyen Minh Phuoc

nicht in den Besucherstrukturen der Orchester wieder. Dies ist vor allem in Großstädten, wie z.B. Stuttgart, Frankfurt/Main oder Nürnberg, bedenklich, in denen der Migrantenanteil sogar bis zu 40 Prozent der Bevölkerung beträgt. Diese Bedenken betreffen nicht nur die generelle Reichweite von Kultur- und Musikangeboten in einer Stadt; sie betreffen auch den wachsenden Einfluss von Migrantengruppen auf die Kommunalpolitik und damit langfristig auch die kommunalpolitischen Mehrheiten, wenn es um die Finanzierungsentscheidungen für Theater und Orchester geht. Warum sollte hier noch zu Gunsten der sogenannten „Hochkultur“ entschieden werden, wenn es auf der anderen Seite vielleicht um die Finanzierung sozio- oder multikultureller Stadtteilzentren geht, die von Migranten tatsächlich frequentiert werden? Wichtige Erkenntnisse liefert auch die im November 2009 vom Zentrum für Audience Development (ZAD) an der FU Berlin veröffentlichte

Studie mit dem Titel „Migranten als Publikum in öffentlichen deutschen Kulturinstitutionen“ ([www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/zad/media/zad\\_migranten\\_als\\_publika\\_angebotsseite.pdf](http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/zad/media/zad_migranten_als_publika_angebotsseite.pdf)). Je höher der Ausländer- bzw. Migrantenanteil in einer Stadt oder Region, desto höher ist das Bewusstsein der Kultureinrichtungen, sich auch mit Angeboten für diese Gruppen auseinanderzusetzen. Insgesamt ist das Thema aber bei vielen Einrichtungen entweder noch nicht richtig angekommen oder es wird eher als Aufgabe von Marketing- oder PR-Abteilung, nicht aber als Chefsache angesehen.

Vom strategischen Ansatz her sind im Management eines Orchesters in Bezug auf die Angebotsentwicklung verschiedene Aspekte zu berücksichtigen: Die konkrete Migranten- und Ausländerstruktur im Einzugsgebiet des Orchesters (1), die Einbeziehung der Zielgruppen in die Planung und Umsetzung (2), Ansprache im schulischen Umfeld (3), Zusatzkosten und Finanzierung (4).

(1) Ebenso wie es nicht „das“ Publikum gibt, sondern sehr heterogene Publikumsgruppen, gibt es auch nicht „die“ Migranten, sondern je nach Größe und Wirtschaftsstruktur einer Stadt oder Region sehr unterschiedliche Migrantengruppen. In Berlin stellen 140.000 Menschen türkischer Herkunft sowie 20.000 Deutsche mit türkischem Hintergrund die größte Ausländer- bzw. Migrantengruppe. Doch daneben gibt es weitere, zahlenmäßig nicht eben kleine Gruppen: Ein Drittel aller in Berlin lebenden Ausländer stammen aus Ländern der Europäischen Union, davon wiederum ein Drittel aus Polen, immerhin rund 43.700 Menschen ([www.in-berlin-brandenburg.com/News/Infos/auslaender.html](http://www.in-berlin-brandenburg.com/News/Infos/auslaender.html)). In Berlin wird die türkische Community von den Orchestern erst in den letzten Jahren stärker, die polnische bislang überhaupt nicht berücksichtigt.

→ Seite 4

## 3. Bundesfachkongress

inter kultur

27.-29. Oktober 2010 in Bochum

### Mit Vorträgen unter anderem zu den Themen:

„Das Diversity Puzzle – Innovative Strategien für Kulturelle Vielfalt“  
Dr. Dragan Klaić, Universität Leiden

„Interkulturelles Audience Development? – Barrieren, Chancen und Strategien für kulturelle Teilhabe und Vielfalt“  
Prof. Dr. Birgit Mandel, Universität Hildesheim

„Zwischen Kanak Sprak und dem Wunsch nach dem Schönen. Kultur als Chance zur Entwicklung.“  
Feridun Zaimoğlu, Schriftsteller, Kiel

Der 3. Bundesfachkongress Interkultur findet im Rahmen des interkulturellen Festivals MELEZ.2010 der Kulturhauptstadt Ruhr statt.

Ein besonderer Höhepunkt des Kongresses ist die Vorpremiere des Theaterstücks „Next Generation“ am Schauspielhaus Bochum.

Tina Gadow, Helga Kirchner & Aslı Sevindim führen als Moderatorinnen durch den Kongress.

#### Förderer:

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen



Ministerium für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien des Landes Nordrhein-Westfalen



Landesministerium für Kultur, Medien, Film und Jugend



Veranstalter:



## Offen für Vielfalt – Zukunft der Kultur

### PROGRAMM (AUSZÜGE)

MITTWOCH, 27.10.2010 Kongressbeginn: 13 Uhr

Grußworte u. a. Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW

Vortrag Feridun Zaimoğlu, Schriftsteller, anschließend Diskussion

Einführung in das Stück „Next Generation“ durch Thomas Laue, Chefdramaturg am Schauspielhaus Bochum

Vorpremiere „Next Generation“

DONNERSTAG, 28.10.2010

Vortrag Prof. Dr. Birgit Mandel, Univ. Hildesheim

Fachforen (Themen siehe links)

Plenum mit Berichten aus den Foren

Interaktives kulinarisches Kulturprogramm

„Boulevard of Broken Dreams“ im Rahmen von MELEZ.2010

FREITAG, 29.10.2010 Kongressende: 14 Uhr

Vortrag Dr. Dragan Klaić, Univ. Leiden

Podiumsdiskussion zum Thema „Kreative Labore der Gesellschaft von morgen“ mit einer Einführung von Anselm Weber, Intendant, Schauspielhaus Bochum und Thomas Laue, Chefdramaturg, Schauspielhaus Bochum

Es diskutieren unter anderem: Winfried Kneip, Leiter des Kompetenzzentrums Bildung der Stiftung Mercator GmbH; Shermin Langhoff, Künstlerin, Leiterin des Ballhaus Naunynstraße; Aslı Sevindim, Direktorin der RUHR.2010, Stadt der Kulturen; Gabriele Warminski-Leitheuer, Bürgermeisterin für Bildung, Kinder, Jugend, Familie, Sport und Freizeit der Stadt Mannheim

Perspektive Kultur – Bilanz des Kongresses

Peter Landmann, Abteilungsleiter Kultur, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW

Musikalischer Ausklang

Polyphonie – Stimmen der Vielfalt

➔ Fortsetzung von Seite 3

### Integration als Nebeneffekt

(2) Die zielgruppenspezifische Entwicklung von Orchesterangeboten und Konzertformaten funktioniert am besten über die Einbeziehung von Mitgliedern bzw. Künstlern aus der Zielgruppe. Die Rundfunk Orchester und Chöre GmbH Berlin (roc) startete in der Spielzeit 2007/2008 mit ihren je zwei Sinfonieorchestern und Chören gemeinsam mit dem Konservatorium für Türkische Musik Berlin eine neue Reihe unter dem Motto „KlangKulturen“: Vier deutsch-türkische Konzerte führten auf eine Klangreise zwischen Orient und Okzident unter Einbeziehung deutscher und türkischer Instrumente, Musiktraditionen und Mitwirkender. Und wiederum setzen auch die Berliner Philharmoniker seit 2008 mit ihrer neuen Kammermusikreihe „alla turca“ Akzente in der Zusammenarbeit mit türkischen Musikern, Choreographen und Schülern aus dem entsprechenden Umfeld. Im Sommer 2010

erweiterte der Berliner Rundfunkchor sein in der Berliner Philharmonie seit Jahren erfolgreiches Konzept der „Mitsingkonzerte“ um eine internationale und integrative Komponente: 300 Sängerinnen und Sänger aus aller Welt brachten Carl Orffs „Carmina Burana“ im Amphitheater der türkischen Stadt Aspendos zur Aufführung. Ein gutes Beispiel für interkulturelle und gleichzeitig integrative Konzertprojekte bietet der türkische Pianist, Komponist, Jazzler und Weltmusiker Fazil Say, der mit seiner Kunst sowohl seine eigenen Landsleute als auch Menschen anderer Herkunft begeistert und Sprach- und Kulturgrenzen scheinbar spielerisch überwindet. (3) Ausländer bzw. Menschen mit Migrationshintergrund in ihren Wohn- und Stadtbezirken erreichen zu wollen, ist in der Regel eher Sozial-, als Kulturarbeit. Sozialarbeit und Integration soll und kann nicht vorrangig von Kultureinrichtungen geleistet werden, da sie hierfür weder finanziert werden noch personell entsprechend ausgestattet sind. Den besten und breitesten Zugang für die Projektarbeit der Orchester, aber auch der anderen Kultureinrichtungen bieten

die allgemein bildenden Schulen in Bezirken mit hohem Ausländer- und Migrantenanteil. Angesichts der besonderen Herausforderungen und Belastungen der Lehrkräfte und den spezifischen Sachzwängen in diesen Schulen, ist allerdings eine Zusammenarbeit mit Orchestern ohne den Einsatz von pädagogisch speziell geschultem Personal eher schwierig. Nur wenn Schule und Orchester einen Mehrwert in einer Kooperation erkennen und sich alle Beteiligten hierauf einlassen, können geplante Projekte auch gelingen. (4) Wenn es dann noch um Tanzprojekte mit Musik geht, ist der Einsatz besonderer Tanzpädagogen ohnehin unerlässlich, wie auch das Beispiel „Rhythm is it!“ oder ähnliche Tanzprojekte zeigen. Derartiges Zusatzpersonal muss aber auch zusätzlich finanziert werden. Ein Punkt, an dem Projekte scheitern können, denn nicht immer steht eine große Bank als privater Förderer bereit. Dass die Projekte von Orchestern am Ende eine integrative Kraft und Nachhaltigkeit entfalten, die im besten Falle auch neue Publikumsgruppen erschließen und über die mitwirkenden Kinder auch die Eltern von in der Regel eher bildungs-

fernen Schichten erreicht werden, ist eher einer der schönsten Nebeneffekte dieses Arbeitsfeldes, in dem noch viel Entwicklungs- und begleitende Evaluationspotenziale stecken.

### Fazit

Standortabhängig werden die deutschen Kulturorchester und Rundfunkensembles in den kommenden Jahren Migranten- und Ausländergruppen stärker in ihre Überlegungen einbeziehen müssen. Den allgemein bildenden Schulen kommt hierbei als Kooperationspartner eine wichtige Rolle zu. Besonders aufwändige Angebote und Projekte der Orchester bedürfen einer zusätzlichen Finanzierung. Im besten Falle könnten sie dadurch zu Vorreitern einer echten Integration mit Mitteln der Musik werden.

DER VERFASSER IST GESCHÄFTSFÜHRER DER DEUTSCHEN ORCHESTERVEREINIGUNG (DOV) UND LEITENDER REDAKTEUR DER FACHZEITSCHRIFT „DAS ORCHESTER“ ■

# Interkultur als Herausforderung

Museen in der Einwanderungsgesellschaft / Von Volker Rodekamp und Dietmar Osses



Tran Luong: M(A)outh-cleaning, 2007; Performance, Tiananmen-Platz, Peking © Tran Luong

**„Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft – und in dieser Einwanderungsgesellschaft ist es eine Bürgerpflicht, ein gewisses Maß an Unübersichtlichkeit als Normallage ertragen zu lernen. Unübersichtlichkeit bedeutet, dass neue Identitäten wachsen und alte sich wandeln, dass sich unterschiedliche kulturelle Werte, Traditionen, Lebensformen und Alltagspraktiken weiter ausdifferenzieren.“ – so Migrationsexperte Prof. Dr. Klaus Bade im Mai dieses Jahres in der Wochenzeitung DIE ZEIT. Kultureinrichtungen haben vielleicht das größte Potenzial aller gesellschaftlichen Institutionen, dieser Unübersichtlichkeit konstruktiv zu begegnen und sie mitzugestalten. Sie haben die Möglichkeit, Vielfalt und Wandel zu zeigen und zu reflektieren. Diese nutzen sie aber bisher nicht im hinreichenden Maße, denn sie erreichen einen Teil unserer Bevölkerung kaum: Die rund 15 Millionen Einwohner der Bundesrepublik mit Migrationshintergrund sind in den Kultureinrichtungen unterrepräsentiert – das bestätigt auch die jüngst erschienene Infrastrukturerhebung: Bildungsangebote in klassischen Kultureinrichtungen des Zentrums für Kulturforschung.**

Dennoch: Die Museen setzen sich zunehmend mit der Frage auseinander, inwiefern sie als Bewahrer des kulturellen Erbes der Realität der Einwanderungsgesellschaft gerecht werden. Einige Museen engagieren sich bereits seit vielen Jahren für die interkulturelle Öffnung der Museen. Um diese wertvollen Erfahrungen in die gesamte Museumslandschaft zu tragen und um Strukturen für die Vernetzung und Verstärkung

des Engagements zu schaffen, lud der Deutsche Museumsbund im Dezember 2009 rund 60 Vertreter von Museen, Verbänden und politischen Gremien zum durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geförderten Werkstattgespräch „Museum – Migration – Kultur – Integration“ nach Berlin ein. Die Veranstaltung schloss unter anderem an die Erkenntnisse der Jahrestagung des ICOM Deutschlands 2008 und des Bundesverbands Museumspädagogik 2009 sowie der Tagung „Stadt-Museum-Migration“ des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 2009 an. Die Teilnehmer des Werkstattgesprächs erarbeiteten gemeinsam die Inhalte eines Memorandums, in dem sie die Gründung eines an den Deutschen Museumsbund angegliederten Arbeitskreises zum Thema Migration und Museum vorschlugen, von dessen Zielen hier einige genannt seien:

- Verstärkung des Dialogs mit den Communities, Verbänden und Institutionen, die die Interessen von Menschen mit Migrationshintergrund vertreten, und Beförderung von Kooperationen zwischen diesen und den Museen.
- Interessensvertretung bei und Austausch mit den relevanten politischen Gremien hinsichtlich der Themen Museum, Migration und Integration.
- Entwicklung von Empfehlungen für Museen zur Ansprache, Motivierung und Qualifizierung von Menschen mit Migrationshintergrund als Besucher, Mitarbeiter und Gremienmitglieder.
- Entwicklung eines Leitfadens mit Blick auf die Themen Migration, Integration und kulturelle Vielfalt im Museum.
- Entwicklung von Empfehlungen für Fortbildungsmaßnahmen, die das Museumspersonal

für die speziellen Anforderungen der Themen Migration, Integration und kulturelle Vielfalt qualifizieren.

Das Memorandum bietet insbesondere denjenigen Museen, die sich dem Thema gerade erst annähern, einen niedrigschwelligen Zugang. Entsprechend nahmen Vertreter von über 40 Museen an der konstituierenden Sitzung des Arbeitskreises am 5. Mai 2010 in Dortmund teil. Weitere Interessenten sind in den vergangenen Wochen hinzugekommen. Damit sind die Voraussetzungen für eine langfristige und breite Verankerung des Themas in der Museumslandschaft geschaffen.


Die Infrastrukturerhebung der Kulturangebote in klassischen Kultureinrichtungen bestätigt uns in diesem koordinierten Vorgehen. Zeigt sie doch, dass die Kultureinrichtungen, und so auch die Museen, noch einen weiten Weg vor sich haben. So liegt der Studie zu Folge „[...] der Anteil der Bildungsveranstaltungen für Migranten [...] deutlich unter dem Anteil, den die Bevölkerung mit Migrationshintergrund (19 Prozent) in unserer Gesellschaft einnimmt.“, bei den befragten Museen bei 0,2 Prozent.

Eine Schwierigkeit liegt unserer Erfahrung nach darin, dass die Zielgruppe „Menschen mit Migrationshintergrund“ nur scheinbar homogen ist. Tatsächlich unterscheiden sich diese in ebenso vielerlei Hinsicht, wie Menschen ohne Migrationshintergrund: so z.B. hinsichtlich ihres Alters, ihrer Geschlechter, ihrer Traditionen, ihrer Bildung, ihrer familiären und sozialen Situation. Gemeinsam ist ihnen erst einmal nur, dass bestimmte Familienmitglieder – sie selbst und/oder ihre Eltern und/oder ihre Großeltern – aus einem anderen Land nach Deutschland gekommen sind

und nun hier ihren Lebensmittelpunkt haben. Offen ist, ob sich daraus etwas Spezifisches ergibt, was für die Teilhabe dieser Menschen am Museum relevant ist. Das Plädoyer des Zentrums für Kulturforschung, der Heterogenität verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken und ihr mit vielfältigen Angeboten Rechnung zu tragen, ist somit unbedingt zu unterstützen. Über die Frage, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind, gibt es noch einen erheblichen Gesprächsbedarf, dem unter anderem im Arbeitskreis Migration des Deutschen Museumsbundes Raum gegeben werden soll.

Ein wichtiger Trend scheint in der Museumslandschaft gegenwärtig erkennbar: Die Geschichte von Zuwanderung und Migration ist verstärkt Gegenstand von Ausstellungen und Sammlungen. Die Museen bedienen sich dabei zunehmend der Methoden von lebensgeschichtlichen Erinnerungen und biografischen Objekten. Damit wird die Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund beim Sammeln und Ausstellen zum integralen Bestandteil der Museumsarbeit. Hier gilt es, die ersten Ansätze zu systematisieren und nachhaltige Strategien zu entwickeln.

Immerhin: Museen sind laut Infrastrukturerhebung ebenso wie die Bibliotheken „im Vergleich zu den Theatern, Orchestern und Mehrspartenhäusern engagierter, wenn es darum geht, andere Kulturkreise innerhalb des Bildungsangebotes zu thematisieren“ und „Das Gros der Museen (90%) verfügt über fremdsprachige Angebote“. Handlungsbedarf besteht laut Studie vor allem bei Kooperationen zwischen Kultureinrichtungen und Migrantenvereinen: Hier ist der Anteil bei

 Fortsetzung von Seite 4

allen Sparten verschwindend gering. Neben einer theoretischen Auseinandersetzung scheint es sinnvoll, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, welche Konzepte und Ideen, Projekte und Erfahrungen es bereits gibt. Drei Initiativen, die schon vor der Gründung des Arbeitskreises Migration ins Leben gerufen wurden, aber personell mit diesem verknüpft sind, sollen Aufschluss darüber geben:

· Projektdatenbank Bildungs- und Vermittlungsarbeit: Unter dem Titel „KulturGut vermitteln – Museum bildet!“ werden derzeit bundesweit Vermittlungsprojekte erfragt, u.a. solche, die gezielt auch Anknüpfungspunkte

für Menschen mit Migrationshintergrund bieten. Die Ergebnisse werden im Rahmen einer umfangreichen Datenbank Museumsmitarbeitern und -besuchern zugänglich gemacht. Infos und Kontakt: [www.museumbildet.de](http://www.museumbildet.de), [museumbildet@museumbund.de](mailto:museumbildet@museumbund.de).

· Internetportal zu Migrationsausstellungen: Das LWL-Industriemuseum plant die Einrichtung eines Internetportals, das Ausstellungsprojekte zum Themenbereich Migration vorstellt. Das Portal soll Informationen über Ausstellungen, begleitende Forschungen und Veranstaltungen bündeln, einem interessierten Publikum anschaulich zeigen und zugleich der Vernetzung der fachlichen Arbeit und dem Erfahrungsaustausch dienen. Kontakt: Dietmar Osses, LWL-Industriemuseum, [dietmar.osses@lwl.org](mailto:dietmar.osses@lwl.org).

· Netzwerk „Stadtmuseen in der Einwanderungsgesellschaft – Sammlungsstrategien“: Auf Initiative des Stadtmuseums Stuttgart, des Netzwerks Migration in Europa e.V. und des LWL-Industriemuseums haben sich über 20 Museen zusammengefunden, die ihre Arbeit im Themenfeld Migration vernetzen. Die einzelnen Museen führen eigenständige Sammlungsaktionen zu Exponaten der Migrationsgeschichte durch und pflegen den Erfahrungsaustausch zur Entwicklung der Sammlungsstrategie. Die Ergebnisse der Sammlungen werden in einer zentralen Internet-Datenbank zusammengeführt, die sich so zu einer virtuellen Sammlung zur Migration entwickelt. Kontakt: Anja Dauschek, Stadtmuseum Stuttgart, [anja.dauschek@stuttgart.de](mailto:anja.dauschek@stuttgart.de).

Die Vielfältigkeit der Themen zeigt, dass die interkulturelle Öffnung des Museums ein Querschnittsthema ist, das sämtliche Kernaufgaben des Museums betrifft: Das Sammeln, Bewahren, Forschen und Ausstellen/Vermitteln. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels müssen Museen als gesellschaftliche Institutionen der Bildung und Erinnerung in besonderer Weise ihre Zukunft mit Vielfalt und Partizipation gestalten. Mit dem Memorandum des Deutschen Museumsbundes und Gründung des Arbeitskreises ist ein erster Schritt auf einem weiten Weg getan.

VOLKER RODEKAMP IST PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN MUSEUMSBUNDES, DIETMAR OSSES IST SPRECHER DES ARBEITSKREISES MIGRATION IM DEUTSCHEN MUSEUMSBUND ■

# Bücherbus als prägende Erfahrung

Interkulturelle Arbeit von Bibliotheken / Von Monika Ziller

**Hatice Akyün, Autorin und Journalistin („Einmal Hans mit scharfer Soße“, „Ali zum Dessert“) beschreibt in verschiedenen Interviews die Begegnung mit dem Bücherbus der Duisburger Stadtbibliothek als prägende Kindheitserfahrung. „Als Kind wartete ich jeden Donnerstag darauf, dass der Bücherbus um die Ecke bog, damit ich mir Bücher ausleihen konnte und schleppte jede Woche dutzende Bücher aus dem Bus nach Hause.“ Und auf die Frage, welche Rolle Bibliotheken in ihrer Bildungskarriere gespielt haben, antwortet sie: „Eine sehr große, denn dank der Bibliotheken konnte ich den Grundstein für meine Liebe zum Lesen und Schreiben legen.... Meine Eltern sind Analphabeten, wir hatten außer dem Koran keine Bücher zu Hause.“ (BIX, der Bibliotheksindex 2010, Sonderheft von B.I.T. Online, Wiesbaden)**

Kann man diese Aussagen verallgemeinern, kann der bedeutende Beitrag von Bibliotheken für gelungene Bildung und Integration belegt werden? Das ist durchaus der Fall. So wurde in der 2008 erschienenen Studie der Stiftung Lesen „Lesen in Deutschland“, in einer Repräsentativuntersuchung des Landes NRW zu Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund 2010 (Von Kult bis Kultur. Von Lebenswelt bis Lebensart: Ergebnisse der Repräsentativuntersuchung „Lebenswelten und Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und NRW“. – Düsseldorf: Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, 2010. S. 12, [http://www.interkulturpro.de/ik\\_pdf/Sinus-Studie\\_2009.pdf](http://www.interkulturpro.de/ik_pdf/Sinus-Studie_2009.pdf)) sowie in verschiedenen Kundenbefragungen in Bibliotheken nachgewiesen, dass Bibliotheken, insbesondere die kommunalen Bibliotheken, von Menschen mit Einwanderungsgeschichte überproportional genutzt werden. Eine Kundenbefragung in der Stadtbibliothek Herne kam bezüglich der Verteilung von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in verschiedenen Lebensaltersgruppen zu folgendem Ergebnis: „Ein deutlich anderes Bild zeigt die Gruppe der Schüler. Hier sind die Schüler mit Migrationshintergrund [...] überproportional stark vertreten. Das zeigt, welche wichtigen Stellenwert die Bibliothek für die jungen Migranten und Migrantinnen im Bereich der Bildung hat. Schüler mit Migrationshintergrund sind also deutlich häufiger Bibliotheksnutzer als Schüler ohne Migrationshintergrund [...] Schüler mit Migrationshintergrund nutzen die Bibliothek als Ort des Lernens und Arbeitens als auch als Kommunikationsraum.“ (Lesen in Deutschland 2008 Kommentarband, Stiftung Lesen 2008).

Dieses Ergebnis kann sicherlich von zahlreichen Bibliotheksmitarbeitern bestätigt werden. Das heißt aber nicht, dass sich Bibliotheken zufrieden zurücklehnen und ihren Beitrag zur Integration als erledigt betrachten können. Im Gegenteil, in den letzten Jahren hat die bibliothekarische Facharbeit, die Entwicklung von Konzepten und deren Umsetzung, erheblich an Fahrt gewonnen. 2006 nahm eine Fachkommission „Interkulturelle Bibliotheksarbeit“ des Deutschen Bibliotheksverbands (dbv) ihre Arbeit auf, die Ergebnisse werden laufend auf der dbv-Website (<http://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/kommissionen/interkulturelle-bibliotheksarbeit.html>), und im „Bibliotheksportal“ auf dem eigens dafür entwickelten Webangebot [www.interkulturelle-bibliothek.de](http://www.interkulturelle-bibliothek.de) (<http://www.bibliotheksportal.de/hauptmenue/themen/bibliothekskunden/interkulturelle-bibliothek/>) der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Vor allem Bibliotheken in Großstädten haben inzwischen Konzepte für die

interkulturelle Bibliotheksarbeit erarbeitet.

Zunächst ist es wichtig, dass Bibliotheken eine möglichst ganzheitliche und nachhaltige Vorgehensweise verfolgen, wenn sie ihre Aktivitäten auf dem Feld der Integration verstärken wollen. Die Einstellung der Bibliotheksleitung und/oder der -mitarbeiter zum Thema bestimmt dabei die Zielrichtung der Maßnahmen. Richtet sich der Blick ausschließlich auf das Modell „Integration durch Deutschlernen“, dann steht vor allem die Förderung der Sprachkompetenz im Deutschen im Vordergrund. Die Beherrschung der deutschen Sprache ist Voraussetzung für eine erfolgreiche Schul- und Berufslaufbahn sowie für die aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in Deutschland. Dieses Modell beinhaltet den Ausbau des gesamten Medienangebots zum Erlernen der deutschen Sprache, bei Möglichkeit und Bedarf die Einrichtung von Sprachlernarbeitsplätzen sowie Angebote für Bibliotheksführungen von Teilnehmern an Deutsch- und Integrationskursen. Für Kinder im Kindergarten-, Vorschul- und Grundschulalter sollte es Programme zur Förderung der Sprachkompetenz geben.

Oder beinhaltet das Verständnis von Integration auch die Anerkennung und Wertschätzung der Herkunftssprache und -kultur? Dies ist wichtig für die Entwicklung von Kindern und für die Integrationsbereitschaft der Zuwanderer. Mehrsprachigkeit ist zugleich eine der Schlüsselkompetenzen für Erfolg in der globalisierten Gesellschaft. Hier ist ein gut ausgebautes Medienangebot in den Sprachen der Zuwanderer sowohl für Erwachsene als auch für Kinder die wichtigste Maßnahme, ergänzt beispielsweise durch zweisprachiges Vorlesen. Das erfolgreiche Erlernen von Fremdsprachen setzt die gute Beherrschung der Muttersprache in Wort und Schrift voraus. Das bedeutet in der Konsequenz, dass Bibliotheken einen wichtigen Beitrag zum erfolgreichen Deutschlernen leisten, wenn sie Eltern auch bei der Vermittlung der Muttersprache an ihre Kinder unterstützen, z.B. durch Vorlesebücher in der jeweiligen Sprache.

Ein wichtiger Erfolgsfaktor für erfolgreiche interkulturelle Bibliotheksarbeit ist die Beteiligung der Betroffenen, das heißt die möglichst umfassende Einbeziehung der Zielgruppe in die Angebotsgestaltung und -weiterentwicklung. Dazu gehört vor allem der Auf- und Ausbau von Kontakten und Kooperationen mit Migrantenvertretungen und -gruppen. Die Bibliotheken können hier, soweit möglich, auf die Arbeit der kommunalen Integrationsbeauftragten zurückgreifen. Wie hilfreich ein eigener interkultureller Beirat sein kann, erfuhr die Frankfurter Stadtteilbibliothek Gallus, die an einem europäischen Projekt „Libraries for All“ beteiligt ist. Unter Einbeziehung von nicht-bibliothekarischen Fachleuten und Migranten wurde gezielt der Bedarf für interkulturelle Bibliotheksangebote erhoben und strukturiert. Als Ergebnis wurde zum einen eine interkulturelle Familienbibliothek mit einem mehrsprachigen Buchbestand – vom Elternratgeber zum Vorlesebuch – eingerichtet. Dazu kommen speziell für Eltern konzipierte Bibliothekseinführungen, mehrsprachiges Vorlesen sowie interkulturelle Kooperationsveranstaltungen mit anderen Institutionen und Vereinen. Zum anderen wurde eine Internationale Bibliothek eingerichtet mit einem multimedialen Medienangebot zum Deutschlernen, einem PC-Lernstudio, einer Bibliothekseinführung für Teilnehmer von Deutschkursen und einer speziell gestalteten Einführung in die Nutzung der PCs und der entsprechenden Programme für Alphabetisierungskurse. Mit all diesen Angeboten will die Bibliothek die Schwellenängste der Zielgruppe gegenüber der Bibliothek abbauen.

Erste Evaluationen sowie die Kundenresonanz bestätigen den eingeschlagenen Weg. (vgl. Silke Schumann: Frankfurt am Main punktet mit EU-Projekt. In: BuB – Forum Bibliothek und Information 06/2010, S.445-447) Hier wurde ein hervorragendes „Best Practice“-Beispiel geschaffen, das aber im bundesweiten Bibliotheksalltag nicht alleine dasteht. (BuB – Forum Bibliothek und Information 06/2010, Themenschwerpunkt Interkulturelle Bibliotheksarbeit).

Die über 10.000 öffentlichen Bibliotheken in Deutschland bringen mit ihrem dichten Netz zunächst gute Voraussetzungen mit, eine wichtige Institution für die interkulturelle Öffnung unserer Gesellschaft zu sein. Das belegt auch die kürzlich veröffentlichte, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung in Auftrag gegebene Studie „Lernorte oder Kulturtempel: Bildungsangebote in klassischen Kultureinrichtungen“. Die Studie bestätigt, dass Bibliotheken an der Spitze der Kultureinrichtungen stehen, wenn es um Bildungsangebote für MigrantInnen geht. Allerdings sind die Mehrzahl der Bibliotheken kleine Einrichtungen mit dünner Personaldecke und geringer Finanzausstattung, eine Spezialisierung auf bestimmte Zielgruppen ist hier nur sehr eingeschränkt möglich. Daher ist es nachvollziehbar, dass vor allem die Einrichtungen großer bis mittelgroßer Städte Angebote interkultureller Bibliotheksarbeit vorhalten. Und sie sind hier oft die einzige Kultureinrichtung, die sich verstärkt um Kinder (auch Vorschulkinder) und Jugendliche kümmert. Das BMBF hat mit dieser Studie eine wichtige Bestandsaufnahme zu den Angeboten kultureller Bildung in klassischen Bildungseinrichtungen – nicht nur für Migranten – vorgelegt.

Um gerade auch im ländlichen Raum wirksame interkulturelle Bibliotheksarbeit zu leisten, wäre vor allem die Unterstützung durch überregionale Medien- und Veranstaltungsangebote hilfreich. Welchen Beitrag die auf Länderebene angesiedelten sogenannten Fachstellen für Bibliotheken leisten können, wurde ebenfalls bereits untersucht. (Meier-Ehlers, Petra: Interkulturelles

Denken als Leitbild. Fachstellen als Interkulturelle Kompetenzzentren [http://www.fachstellen.de/media/PDF\\_Dateien/Jahrestagung/2009/meier-ehlers.pdf](http://www.fachstellen.de/media/PDF_Dateien/Jahrestagung/2009/meier-ehlers.pdf)). Ein Ausbau dieser Angebote wäre hilfreich, benötigt aber auch zusätzliche finanzielle Ressourcen. Dass mit Projektmitteln eine sinnvolle Anschubfinanzierung gegeben werden kann, beweist das Frankfurter Beispiel eindrücklich.

Bibliotheken sind wichtige Bestandteile kommunaler Bildungs- und Kulturpolitik sowie öffentliche Orte der Kommunikation und Begegnung. Wenn sie gefordert werden, können sie einen wichtigen Beitrag zur Integration in der Gemeinde leisten. Voraussetzung dafür ist durch Fortbildung gut qualifiziertes Personal, wenn möglich ergänzt von Mitarbeitern mit Migrationshintergrund. Insbesondere bei der Ausbildung von Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste eröffnen sich hier längerfristige Chancen für mehr Interkulturalität in Bibliotheksbelegschaften.

Der Deutsche Bibliotheksverband ermutigt alle Bibliotheken, interkulturelle Angebote als Teil bibliothekarischer Alltagsarbeit zu verankern. Er will die Wahrnehmung der Leistungsfähigkeit der Bibliotheken auf dem Gebiet der Integration bei den Unterhaltsträgern und der Politik erhöhen, im Sinne des Schriftstellers Wladimir Kaminer: „Bibliotheken sind ein großes Kulturgut. [...] Sie sind eine der letzten nichtkommerziellen Einrichtungen. Für sie ist Bildung keine Ware, mit der irgendjemand ein Geschäft machen will. Sie ermöglichen jedem einen Zugang zur Bildung. Deshalb sind Bibliotheken ein Fels in der kapitalistischen Brandung.“ (Interkulturelles Kulturgut! Bibliotheken in Berlin, Landesverband Berlin im Deutschen Bibliotheksverband, 2009 [http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user\\_upload/Landesverbaende/Berlin/BibliothekenBrosch\\_Final.pdf](http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Landesverbaende/Berlin/BibliothekenBrosch_Final.pdf)).

DIE VERFASSERIN IST VORSITZENDE DES DEUTSCHEN BIBLIOTHEKSVERBANDES UND DIREKTORIN DER STADTBIBLIOTHEK HEILBRONN ■



Din Q Le: Zerstörte Gene, 1989–2009 © Din Q Le

# Sprechen wir über die Zukunft!

Der Publizist Mark Terkessidis plädiert für die interkulturelle Öffnung der Gesellschaft und ihrer Institutionen / Von Kristin Bäßler

**Was bedeutet es, wenn an einer Grundschule 90 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund haben? Was bedeutet das in Hinblick auf die Diskussion um Mehrheiten und Minderheiten in einer Gesellschaft? Kann man in dieser Hinsicht bei einem Migrationshintergrund noch von „Differenz“ sprechen? Nein, sagt der Publizist Mark Terkessidis: „Wenn diese Kinder als zukünftige Bürger jener Gemeinschaft betrachtet [werden], in der wir alle morgen leben werden, dann ist der Migrationshintergrund lediglich einer von vielen unterschiedlichen Voraussetzungen, die Kinder heutzutage eben mitbringen.“ Sprechen wir also über die Zukunft.**

In seinem bei Suhrkamp erschienenen Buch „Interkultur“ regt Mark Terkessidis, der sich bereits seit vielen Jahren mit den Themen Migration und Integration befasst, eine gesellschaftliche Debatte über die interkulturelle Veränderung unserer Institutionen an. Ein Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist: „Staatliche oder durch staatliche Gelder finanzierte Institutionen [...] werden sich verändern müssen, um der zunehmenden Vielfalt gerecht zu werden. Dieser Wandel ist eine Überlebensaufgabe geworden.“ Wie dieser Wandel konkret gestaltet werden kann, erläutert Terkessidis anhand von verschiedenen Beispielen des Diversity Mainstreamings, insbesondere aus den USA, Großbritannien und Deutschland. Dabei nimmt er den Leser mit auf eine interkulturelle Reise, auf der er politische Integrationskonzepte kritisch beleuchtet und konkrete Anregungen gibt, wie dieser interkulturellen „Überlebensaufgabe“ begegnet werden kann.

## Überlebensaufgabe: Interkulturelle Öffnung

Das Stichwort der Zukunft lautet „interkulturelle Öffnung“. Dabei meint interkulturelle Öffnung nicht das Beheben von vermeintlichen Defiziten der Zuwanderer, sondern den barrierefreien Zugang zu Institutionen als Nutzer und Arbeitnehmer, die grundsätzliche Beseitigung von Stereotypen sowie die interkulturelle Veränderung der Normen und Strategien der Institutionen selbst, so Terkessidis. Allerdings scheinen hierzulande viele Integrationskonzepte darauf ausgerichtet zu sein, dass sich die Zuwanderer eher den vorgegebenen Strukturen anpassen müssen, als dass der Versuch unternommen wird, die Institutionen im Hinblick auf die individuellen Voraussetzungen und Unterschiede der Nutzer zu verändern. Terkessidis weist darauf hin, dass ernst gemeinte interkulturelle Veränderungen nur dann funktionieren, wenn Personen mit Migrationshintergrund nicht als Personen angesehen werden, „die neben dem Normalbetrieb noch kompensatorisch eingegliedert werden“ müssen.

Um interkulturelle Veränderungen herbeizuführen, müsste es klare Kriterien geben, an denen interkulturelle Öffnung sowie Barrierefreiheit überprüft wird, so Terkessidis. So gelte es beispielsweise in Bezug auf Schule zu klären, wie sie auf Vielfalt eingestellt ist, welche Themen im Unterricht durchgenommen werden, welche Rolle das Thema Migration im Einwanderungsland Deutschland spielt oder wie es beispielsweise um die Behandlung von türkischen, griechischen, polnischen oder arabischen Autoren im Deutschunterricht bestellt ist. Damit tatsächlich Chancengleichheit im Bildungssystem hergestellt wird, würden darüber hinaus individualisierte Entwicklungskonzepte für Kinder und Jugendliche gebraucht, die bei den jeweiligen Potentialen der Kinder ansetzen. Zudem sei ein individualisierter Unterricht in Gruppen, in denen Heterogenität nicht als Problem, sondern als Ressource verstanden wird, sowie gut ausgebildetes Personal und entsprechende Räumlichkeiten notwendig.

## Perspektivwechsel

Der Ausgangspunkt aller Veränderungen im Sinne interkultureller Öffnung ist ein grundsätzlicher Perspektivwechsel, jenseits von Zuschreibungen und ethnischen Kategorien, der das Individuum und seine Bedürfnisse als Ganzes wahrnimmt. Diese Kategorien sind ohnehin überholt, da in einer Gesellschaft, in der mittlerweile jeder Fünfte einen Migrationshintergrund hat, dieser zur Beschreibung von Unterschieden kaum mehr greife. Und so ergibt sich für Terkessidis daraus der Umkehrschluss, dass das Individuum stärker



Ma Manh Thang: Keine Erinnerung, 2009; Öl auf Leinwand 100 x 210 cm © Ma Manh Thang

in den politischen Fokus gerückt werden muss: „Die Gestaltung der Vielheit muss für ... [das] Individuum einen Rahmen schaffen, in dem Barrierefreiheit herrscht und es seine Möglichkeiten ausschöpfen kann.“

## Interkulturelle Leitfäden

Im Nachgang an den Nationalen Integrationsplan hat sich mit Blick auf interkulturelle Konzepte in den vergangenen Jahren sehr viel verändert. Viele Kommunen und öffentliche Einrichtungen wie Behörden etc. haben für ihre Mitarbeiter Leitfäden entwickelt, in denen der „interkulturelle Umgang“ mit Zuwanderern beschrieben wird. Dass diese teilweise ungewollt Stereotypen wiederholen und damit verfestigen, zeigt Terkessidis an dem konkreten Beispiel einer Broschüre zum Thema „Die interkulturell kompetente Kommune“. Diese richte sich nicht nur automatisch an einheimische (deutsche) Mitarbeiter, sondern produziere durch die Festschreibung von Personen beispielsweise „aus arabischen und afrikanischen Kulturkreisen“ erneut Klischees und Stereotypen. In einer Gesellschaft aber, die wie die deutsche geprägt ist durch die unterschiedlichsten Menschen aus der ganzen Welt, wirken solche Leitfäden überholt. Denn wer entscheidet über die vermeintlichen Merkmale, die einem durch den Zusatz türkisch-, polnisch-, russisch- oder deutschstämmig übergestülpt werden? Diese „kulturellen Kurzschlüsse“, wie Terkessidis sie nennt, müssen insbesondere im Bildungswesen und im Umgang mit Kindern und Jugendlichen durchbrochen werden. Stattdessen sollte ehrlich gefragt werden: „Geht es bei der Gestaltung des Gemeinwesens um die Konservierung von Differenzen und um einen wirklich gemeinsamen Prozess des Wandels?“. Für den Psychologen Terkessidis ist das Fragen und Hinterfragen ein wichtiger Schritt zur Veränderung. Sein Ziel: Flexibel denken, um festgefahrene Perspektiven zu verändern. Dies gilt nicht nur für Schulen, Polizeibehörden, Firmen oder den politischen Apparat, sondern gerade auch für die Kultureinrichtungen.

## Öffnung der Kultureinrichtungen

Es mag verwundern, dass sich Terkessidis am Ende seines Buches nicht mit der politischen Umsetzung der interkulturellen Öffnung beispielsweise in kommunalen Verwaltungen befasst, sondern sich konkret den Kultureinrichtungen widmet. Dies könnte nun damit erklärt werden, dass sich Terkessidis in den vergangenen Jahren immer wieder mit Kultur und insbesondere mit der Entwicklung der Popkultur beschäftigt hat und insofern eine Nähe zu kulturellen Themen nahe liegt. Tatsächlich aber erklärt Terkessidis dies damit, dass Kultur der Bereich ist, auf dem „traditionell das Selbstverständnis einer Gesellschaft ausgehandelt wird.“ Kultur, sei es im Theater, der

bildenden Kunst, der Musik oder auch der Literatur, ist der Bereich gesellschaftlichen Lebens, indem es gerade nicht um die zu erhaltenden Normen und Strukturen geht, sondern in dem Vielfalt, Unterschiede, das Inkommensurable und Avantgardistische Platz haben und zur Entfaltung gelangen.

Wie wichtig die Kunstszene für Deutschland ist, macht Terkessidis an der öffentlichen Kulturförderung deutlich. Wenn öffentliche Gelder für Kultureinrichtungen verwendet werden, dann müsse die Frage gestattet sein, an wen sich die Angebote dieser Einrichtungen richten bzw. ob bestimmte gesellschaftliche Gruppen aufgrund von Zugangsbarrieren – und damit sind nicht nur technische Zugangsbarrieren gemeint – Zutritt haben. Für Terkessidis meint interkulturelle Öffnung mehr, als spezielle und einmalige kulturelle Angebote für bestimmte Zuwanderungsgruppen zu unterbreiten. „Notwendig ist vielmehr eine konsequente, konzeptionelle Veränderung in Bezug auf das Ensemble, das Publikum und auch die grundlegende Frage, wessen Geschmack, Perspektiven und Anliegen in den Kultureinrichtungen gezeigt werden. Die Leitbilder der Kultureinrichtungen, so Terkessidis, müssen auf den Prüfstand gestellt und zudem gefragt werden, ob dieses Leitbild im Sinne von Teilhabegerechtigkeit und Chancengleichheit mit der gesellschaftlichen Vielfalt korrespondiert und Barrierefreiheit für alle Individuen gewährleistet.

Wie die Artikel in dieser Beilage von INTERKULTUR zeigen, kommen auch die Vertreter der Theater-, Museums-, Orchester- und Bibliotheksverbände überein, dass sich die Kultureinrichtungen interkulturell öffnen müssen und es auch werden. So erklärt beispielsweise die Vorsitzende des Deutschen Bibliotheksverbandes Monika Ziller: „Die über 10.000 öffentlichen Bibliotheken in Deutschland bringen mit ihrem dichten Netz gute Voraussetzungen mit, eine wichtige Institution für die interkulturelle Öffnung unserer Gesellschaft zu sein. [...] Vor allem Bibliotheken in Großstädten haben inzwischen Konzepte für die interkulturelle Bibliotheksarbeit erarbeitet.“ Und der Präsident des Deutschen Museumsbundes, Volker Rodekamp, sagt: „Die Museen setzen sich zunehmend mit der Frage auseinander, inwiefern sie als Bewahrer des kulturellen Erbes der Realität der Einwanderungsgesellschaft gerecht werden. Einige Museen engagieren sich bereits seit vielen Jahren für die interkulturelle Öffnung der Museen.“ Und in diesem Sinne könnte man mit den Worten von Terkessidis resümieren: „Es wird Zeit, sich von alten Ideen wie Normen und Abweichungen, Identität und Differenz, von Deutschsein und Fremdsein zu trennen und einen neuen Ansatzpunkt zu finden: Die Vielheit, deren kleinste Einheit das Individuum als unangepasstes Wesen ist, als Träger von Unterschieden.“

Das Buch „Interkultur“ von Mark Terkessidis macht deutlich, warum es politisch notwendig ist, die Gesellschaft und ihre Einrichtungen in-

terkulturell weiter zu denken. Denn nachdem Deutschland nun auch offiziell ein Einwanderungsland ist und sich vom Multikulturalismus verabschiedet hat, wird ungeduldig darauf gewartet, dass sich auch strukturell etwas ändern – und vor allem öffnen – möge. Integrationskonzepte, die die erfolgreiche Integration von Personen mit Zuwanderungsgeschichte in ein vermeintlich kohärentes gesellschaftliches deutsches Gefüge oder die defizitäre Darstellung bestimmter Zuwanderungsgruppen zum Ziel haben, hinken der Realität hinterher. Längst geht es darum, gesellschaftliche Strukturen für eine gleichberechtigte Teilhabe für alle in einer Gesellschaft lebenden Personen zu öffnen. Dabei geht es um Partizipation und Mitgestaltung. Die Zuwanderungsgruppe mag es statistisch noch geben, gesellschaftlich wird sie aber immer mehr eins mit der Menge der in Deutschland lebenden Menschen.

DIE VERFASSERIN IST WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERIN DES DEUTSCHEN KULTURRATES ■

Mark Terkessidis: *Interkultur*. Edition Suhrkamp: Berlin 2010.

## Impressum

### interkultur

interkultur erscheint als regelmäßige Beilage zur Zeitung *politik und kultur*, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

ISSN 1867-5557

Deutscher Kulturrat e.V.  
Chausseestraße 103, 10115 Berlin  
Tel: 030/24 72 80 14,  
Fax: 030/24 72 12 45  
Internet: [www.kulturrat.de](http://www.kulturrat.de)  
E-Mail: [post@kulturrat.de](mailto:post@kulturrat.de)

### Redaktion

Olaf Zimmermann (verantwortlich),  
Gabriele Schulz, Kristin Bäßler,  
Andreas Kolb

### Verlag

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH  
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg  
Internet: [www.conbrio.de](http://www.conbrio.de)  
E-Mail: [conbrio@conbrio.de](mailto:conbrio@conbrio.de)

### Herstellung, Layout

ConBrio Verlagsgesellschaft  
Petra Pfaffenheuser

Gefördert vom Bundesministerium für  
Bildung und Forschung